

Einführungstext der Ausstellung „wer wir sind“

Hafenkult - Duisburg

Programmatisch offen formuliert - als Aussage oder Frage - spielt schon der Titel der Ausstellung ‚Wer wir sind‘ auf die Dialektik von Selbstbehauptung und Selbstverlust als konträre Pole des abgründigen Spiels mit dem eigenen Ich an. In einer globalisierten Welt scheint das Angebot an unterschiedlichen Identitätsentwürfen schier endlos zu sein. Dabei überschneiden sich geschlechtliche, kulturelle und religiöse Bezüge. Jene hybriden Formen des Ich changieren zwischen dem Versprechen auf Freiheit und der Sehnsucht nach einem festen klar umrissenen Identitätskern. Diese zutiefst widersprüchliche Dimension der Frage nach dem Ich bildet den Schauplatz und den gedanklichen Rahmen der Ausstellung.

Dieser fragile und höchst produktive Zwischenraum zwischen Menschen, Ländern und Kulturen steht im Fokus der Arbeit von Mona Hakimi-Schüler, die in ihren gemalten Selbstporträts der herausfordernden Frage nach kultureller Identität nachgeht. Als Serie konzipiert tritt uns in den fotorealistisch gemalten Porträts eine junge gut aussehende, teilnahmslos dreinschauende Frau in immer wieder neuen Garderoben gegenüber: Inkognito mit Kopftuch und Sonnenbrille, dann im großzügig dekolletierten gemusterten Sommerkleid oder mit Burka. Einer Anziehungspuppe gleich fungiert die Porträtierte als Spiegel unserer stereotypen Vorstellungen einer islamischen Frau, die in den gemalten Typenporträts wirkungsvoll durchkreuzt werden. Interessant dabei ist das scheinbar grenzenlose Spiel mit den unterschiedlichen textilen Hüllen, insofern es die fragile Grenze zwischen Selbststilisierung, Inszenierung und Typisierung offen legt. Auf der einen Seite.

Auf der anderen Seite künden die verschiedenen Outfits vom Wunsch nach Selbstbestimmung der Frau im Iran, deren Identitätssuche zwischen Tradition und Moderne, Ost und West dem Betrachter in Person der Malerin selbst gegenwärtig wird, stellvertretend auch für die gesamte iranische Gesellschaft.

Dabei betreibt Hakimi-Schüler ein höchst interessantes Spiel mit dem Medium Malerei. Der traditionell an die Malerei geknüpfte Anspruch auf Selbstdarstellung wird ironisch vorgeführt, da jedes einzelne Porträt der gezeigten Selbstbildnisse Anspruch hierauf erhebt. In der seriellen Produktion allerdings zeigt sich, dass auch die Malerei im Zeitalter des ‚anything goes‘ dem Anspruch auf Authentizität nicht mehr gerecht zu werden vermag. Die Persönlichkeit der sich in immer neuen kulturellen Masken präsentierenden Person bleibt diffus und austauschbar. Im Gegenteil wird die Beantwortung der Frage, wer die Person hinter den vielen Rollen und Masken ist, in der seriellen Reihung zunehmend erschwert, mehr noch dem Betrachter bewusst vorenthalten. Im gleichen Zuge wird der Blick vom Bild zugleich auf den Betrachter zurückgewandt. Der Spiegel zerbricht. Eine weitere Geste der Verweigerung finden wir im Fehlen eines persönlichen Stils. So ist jedes der Selbstporträts mit der gleichen Sorgfalt und Genauigkeit gemalt, eine persönliche Handschrift fehlt. Die Malerin tritt also in zweifacher Weise hinter ihr eigenes Bild zurück.

Hakimi-Schüler ist nüchterne Chronistin der auf den eigenen Körper projizierten Selbst- und Fremdbilder. Das entfachte ausufernde Spiel mit der eigenen Identität gestaltet sich dabei als in hohem Maße ambivalent. Mit dem Fehlen des einen verbindlichen und identitätsstiftenden Bildes lässt es uns einerseits in einen Abgrund blicken und eröffnet andererseits einen Freiraum für neue überraschende kulturelle und geschlechtliche Grenzen überschreitende Figurationen des Ich.

Das Maskenspiel ist aus. Es lebe das Spiel mit den Masken.

Dr. Angela Weber

Kunsthistorikerin